

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE  AKTIENGESellschaft

H Z XI

Wird's 1932 aufwärts gehen?

Es ist als verzögere die Zeit ihre Schritte, wenn das Jahr zur Reize geht. Ja, es will scheinen, als bedürfe sie selbst einer knappen Ruhepause, um Atem zu schöpfen für den Weitermarsch, von dem sie keine Ablösung befreit.

Wir sind dieser Zeit ohne Raft gefolgt. Wir verweilen nun mit ihr und werden von neuem aufbrechen mit ihr. Nur eine kurze Spanne der Besinnung vergönnt sie uns, eine Stunde des Rückblicks und der Ueberschau. Langen Aufschub duldet sie nicht, denn Sorge, Not und Gefahr halten uns umstellt

und lassen nicht zu, daß wir es uns bequem machen, daß wir uns strecken und recken und uns dem Traum von einer schöneren Welt hingeben. — Wohl könnte den Verbitterten unter uns die Verzweiflung ankommen, daß er die Last von den Schultern würfe, erschöpft und erregt und von Zorn gepackt über den Wider Sinn alles dessen, was ihm zugemutet ist! — Wir sind einen Weg gegangen, den keiner kannte zuvor, über den kein Befragen uns hätte Auskunft geben können. Und wer vermöchte zuverlässig zu sagen, wo wir heute stehen? — Rückschauend auf das, was wir erlebt und erstrebt, was wir erhofft und erlitten haben,

können wir heute mit Gewißheit nur das eine aussprechen: Die Weltvernunft hat versagt!

Schon lange haben sich die Scharen der durch den Wider Sinn der Dinge tief Verdroffenen unter uns gesammelt und ihre Parolen ausgegeben. In erster Linie ist es die geistige und seelische Not, die sie zusammenreibt. Und das Gesicht dieser Not? Für Millionen zeigt sie die bitteren Züge der zermürbenden Arbeitslosigkeit seit Jahr und Tag. Wie ein Gerät, mit dem man nichts mehr anzufangen weiß, fühlen sie sich beiseitegestellt. Ungezählte verzehren sich in der Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage. Vergeblich! Körperliche Entbehrung bedrückt sie. Am peinigendsten aber ist das Gefühl, etwas Tüchtiges leisten zu können und doch nicht zur Arbeit gerufen zu werden! — Aber auch

diejenigen, die heute noch den Weg zur Arbeitsstätte gehen können, auch sie, die mit dem sparsamst verwendeten Pfennig ihres täglichen Verdienstes eben noch durchkommen, sind von dem sorgenden Gedanken umschattet: Wie lange noch?! Und auch dort, wo es nicht gleich am Nötigsten mangelt, ist das Glück gewiß nicht zu Hause. Wohl werden da rastloser Fleiß, gewissenhafte Erwägung und tüchtiges Können ohne Rücksicht auf das eigene Wohlbefinden eingesetzt. Aber der Ertrag ist karg, und ein unverschuldeter Fehlschlag wirft sie dorthin zurück, wo

sie angefangen haben. So ist Tausenden die freie Bahn versperrt, die in normalen Zeitläufen der Tüchtige zukunftsgerichtet beschreiten könnte. Der Aufstieg zu hoher Leistung in selbstverantwortlicher Führung ist abgeriegelt. Das ist die Not der Lebenskämpfer, die sich in die Verteidigung gedrängt sehen!

Es ist kein Vorwärtskommen! Die Arbeitsfront ist im Erstarren, und die Wirtschaft atmet schwer. Das vergangene Jahr hat ihr erneut harte Schläge versetzt und tiefe Wunden geschlagen. Scharf gesunken ist der Absatz ihrer Produkte, und immer höher gestiegen sind die Abgaben aus dem geringen

Ertrag. Die Feierschichten haben zugenommen, und immer rascher ist Stilllegung auf Stilllegung gefolgt. Mit geschwächter Kraft kämpft der Rest der Wirtschaft auf schmaler, zusammengebrängter Front, um den völligen Zusammenbruch zu verhindern oder wenigstens — hinauszuzögern. —

Und dennoch werden die schwersten Anklagen gegen die Wirtschaft erhoben. Es ist zu verstehen, daß der seelische Zustand unseres Volkes eine ruhige Beurteilung unmöglich macht. Die Enttäuschungen und Entbehrungen, die Verluste und Opfer der dreizehn Nachkriegsjahre haben die Gemüter aufgebracht und das klare Denken verwirrt. Daher die Verbitterung gegen das Bestehende, der innerliche Bruch mit der Vergangenheit und das Verlangen nach unbedingter Abkehr vom Erprobten,

Ich bin gewiß:

Das deutsche Volk wird sich auf die eigene Kraft besinnen und den Weg finden, den ihm die Vorsehung zgedacht hat

A. Böglar

in Nr. 1/1932 der „Arbeitschulung“

Zeitschrift des Deutschen Instituts für
technische Arbeitschulung, Düsseldorf

nach radikalem Sturz des „Systems“ — der Beseitigung der bestehenden Wirtschaftsordnung, die — ohnedies schon in völliger Auflösung begriffen — auf dem Rückzug sei.

Wir haben nicht die Sehergabe, den Weitergang der Wirtschaftsgeschichte vorherzusagen zu können. Ebenso gewiß und bestimmt ist aber unser Urteil, daß der heutige Tiefstand der deutschen Wirtschaft, die Erschütterung und Gefährdung der Weltwirtschaft kein Beweis gegen das System der bisherigen Wirtschaftsordnung ist. Wir erleben jetzt erst die Nachwirkungen des Weltkrieges. Er ist es gewesen, der die Wirtschaft in ungesunde Bahnen gedrängt und sie zuletzt so zermürbt hat, daß eine allerschwerste Krise unausbleiblich war. Eingriffe vernunftwidriger Natur, eine zu starre Lohnpolitik und eine Sozial- und Finanzpolitik, die den Maßstab für die Wirtschaft nicht besaß, allem voran aber die wirtschaftswidrige Belastung mit Reparationszahlungen, sie haben in den letzten dreizehn Jahren den Organismus der Wirtschaft derart überanstrengt, daß seine schwere Erkrankung folgen mußte. Kein noch so robustes Wirtschaftsgebilde der Welt, keine noch so ausgeklügelte Planwirtschaft und auch kein absolutes Staatsmonopol hätte diese Beanspruchung überhaupt ausgehalten.

Der Weltkrieg mit all seinen Nachwirkungen hat die Zerrüttung der Weltwirtschaft herbeigeführt. Nicht das kapitalistische System hat versagt und sich unmöglich gemacht — die handgreiflichen Folgen der Völkerkatastrophe haben uns bis an den Abgrund getrieben. Verderbliche Inflationen, sinnlose Grenzziehungen, Sperrung der Märkte, verblendete Goldpolitik, kurz alles, was im großen wie im kleinen gräßlichen Verstoß gegen wirtschaftliche Vernunft bedeutete, hat sich gegen die Wirtschaft zusammengetan.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist nicht von Menschen listig ausgeklügelt worden. Es ist naturhaft aus dem Bedürfnis erwachsen, die Produktion unter Regelung durch Fleiß und Zins dem Bedarf anzupassen. Ein Verfahren, das niemals durch bürokratisches Reglement ersetzt werden kann, ohne eine trostlose Verarmung herbeizuführen. — Daß dies System unter der mit Unvernunft gepaarten Gewalttätigkeit von Versailles, unter dem Terror der Not schließlich auch unzweckmäßig gehandhabt wurde, leugnet keiner seiner ehrlichen und ernstesten Vertreter. Ebenso wenig aber auch, daß dies System nur dann menschlich gerechtfertigt sein kann, wenn es — halbwegs normale Zeiten vorausgesetzt — das Volk sein Brot durch Arbeit verdienen läßt und dem Tüchtigen den Weg nach oben wieder frei macht!

Reinigung des Systems ist also die Lösung. Abstoßen von Schlacken und Entfernung aller Elemente, die von der Art sind, daß sie ein System in Verruf bringen können. Richten wir unsere Anstrengungen darauf, das Bestehende dieses Systems von den Entstellungen durch die Kriegszeit zu reinigen und von den Verzerrungen der Nachkriegsjahre zu befreien. Helfen wir Entartungserscheinungen an jeder Stelle rücksichtslos zu bekämpfen und eine Läuterung herbeizuführen. Vertreten wir gemeinsam und ohne Ausnahme eine Wirtschaftsgesinnung, die unseres großen und reichbegabten Volkes, das die Tugenden des Ordnungssinns und des Kampf- und Arbeitswillens in solch hohem Maße besitzt, allein würdig ist.

Diese Einstellung zur Wirtschaft und ihrer gefährlichen Lage verlangt freilich ein nüchternes Denken und ehrliches Wollen. Neid und Haß, Groll und Verbitterung sind seit jeher schlechte Berater gewesen. Sie verführen und betören uns nur und machen die Köpfe heiß und unfähig zum vernunftgemäßen Denken.

Es steigt uns kein Retter aus der Tiefe! Kein Siegfried erscheint, der den Drachen erschlägt. Wir sind auf unsere eigene Kraft und Klugheit angewiesen und nicht zuletzt auf unsere moralische Widerstandsfähigkeit. Daß wir durchkommen, setzt zähe Geduld voraus und einen langen, ungebrochenen Willen. Stärken wir darum diese, welche mutlos werden. Muntern wir die Schwachmütigen auf durch frischen Zuspruch und energischen Appell an ihren Willen. Im kleinsten Kreise können wir darin Führer sein.

Mit dem „großen Schlag“ kommt es nicht! Auch nicht wenn es in Versammlungen laut verkündet wird oder Wundergläubige ihn inbrünstig herbeisehnen. Um die Erlösung aus unserer Not will in jahrelanger, entbehrungsreicher Arbeit gerungen sein. Uns für dieses Ringen bereitzumachen, heißt die Erlösung vorzubereiten. Bereit aber werden wir nur, wenn wir endgültig alle fremden Götzen verbrennen und uns — wie schon so oft in der Geschichte unseres Volkes — nur noch auf das verlassen, was uns eine gütige Vorsehung an Kraft in die Wiege gelegt hat. Wer es anders lehrt, ist ein Betrüger oder ein Phantast! — So ist uns der Weg für das Jahr 1932 vorgezeichnet, wenn es in diesem Jahre überhaupt schon wieder aufwärts gehen soll: wir müssen ganz Deutschland zu einem Bollwerk innerer Widerstandskraft zusammenschmieden. Treten wir dabei gleichzeitig in den Bund gegenseitiger Achtung, so erwächst daraus zwangsläufig das Gemeinschaftsgefühl, welches in der Notgemeinschaft unsereres Volkes seinen stärksten Ausdruck finden wird. Wie alles Natürliche, vermag eine derartige wirkliche Notgemeinschaft nur organisch zu wachsen und kann durch keine noch so ausgeklügelten Paragraphen „verordnet“ werden. Diese wahre und daher starke Notgemeinschaft wird zur Ausgangsstellung für die Erlösung unseres Volkes werden.

Dieses Volk ist auch heute noch befähigt und bereit, Unerhörtes zu vollbringen, wenn man Pflichten von ihm fordert, wenn ihm seine Führer in den gleichen Pflichten vorzuleben und — wo nötig — auch vorzustehen bereit sind! Dieses Volk wird mit zusammengebißenen Zähnen seinen Weg durch Not, Elend und Entbehrung zu finden wissen, wenn ihm am Ende dieses Weges die innere und äußere Freiheit winkt! — Deutschland wird nicht zu Kreuze kriechen! Nicht vor seiner Not — nicht vor seinen Peinigern! Das ist unser Glaube an das deutsche Volk, aber auch unser felsenfester Entschluß — und nicht nur für das kommende Jahr!

Arnhold, Dr.-Ing. e. h.,

Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeitschulung



Uns neue Jahr

Federzeichnung von Waldemar Niesel

Wer vom Ausland bezogene Waren, die auch im Inlande erzeugt werden, kauft, vermehrt die Arbeitslosigkeit in Deutschland und schädigt sich dadurch selbst!

Jahr und Neujahr im Kalender

Meilensteine im Aufstieg der Menschheit

Beim Völkerbund besteht ein Sonderausschuß zur Verbesserung des Kalenders. Seine Aufgabe ist zwar nicht so schwer wie die, die Völker unter einen Hut zu bringen. Aber sie ist doch schwieriger, als die meisten unserer Leser und Leserinnen sich das vorstellen.

„Alle wahre Erkenntnis beginnt mit dem Erstaunen“, sagten die griechischen Weisen. Vielleicht erproben wir es einmal. Einen Monat zu berechnen, also die Zeit von Vollmond zu Vollmond, oder, was dasselbe ist, von Neumond zu Neumond, über „die vier Viertel“ hin, wie das Volk sagt, ist doch wohl eine leichte Sache; ein Kind von zwölf Jahren müßte die Tage des Monats zählen können. Nun, die Menschheit hat noch immer vier Monatslängen — obgleich es doch nur eine gibt — nämlich von 28 und 29 Tagen im Februar und 30 und 31 Tagen in den übrigen Monaten.

Dem Völkerbunds-ausschuß stehen die Gelehrten aller Welt auf Wunsch zur Verfügung; auch sind schon etwa 200 Kalenderverbesserungsvorschläge in Genf eingegangen, ohne daß der Ausschuß zum Ziele kam. Und auch zeitlich vor dem Völkerbund hatten sich schon viele und große Gelehrte um einen „richtigen“ Kalender bemüht, sogar Jahrtausende hindurch.

Was ist ein „richtiger“ Kalender, das heißt die „richtige“ Zeitrechnung? Von wo ab will man zählen und nach welchem Zeitmaß? Es wird uns allen klar sein, daß eine Zeitrechnung unmöglich ist, die mit der Erschaffung der Welt beginnt, obgleich sie das natürlichste wäre. Die Griechen, das heißt die Kirchen des Morgenlandes, und die Juden zählen so. Aber die Griechen zählen jetzt das Jahr 7440, während die Juden 5692 schreiben. Araber, Perser, Türken und andere mohammedanische Völker rechnen ihre Jahre von Mohammeds Auswanderung von Mekka (622 n. Chr.) und schreiben jetzt 1350. In der Revolutionszeit haben die Franzosen einige Jahre lang von 1792 an gezählt; aber niemand denkt heute noch daran. — Da man einen Ausgangspunkt für die Zählung der Jahre haben muß und die Zählung nach der Erschaffung der Welt sich von selbst verbietet, teilt die Christenheit und fast die gesamte Kulturwelt die Jahre der Menschheit in solche vor und nach Christi Geburt. Sie denkt dabei an das Wort des großen Heidenapostels Paulus (Galater 4, Vers 5): „Da aber die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn.“ Schwierig wird die Menschheit davon lassen, ob auch die Rechnung selbst um einige Jahre zu spät zählt. Christus wird ihr der geistige Mittelpunkt der Weltgeschichte bleiben.

Als Zeitmaß ist hier das Jahr vorausgesetzt, obgleich wir es bald auf 365, bald auf 366 Tage berechnen. Niemand weiß, seit wann die Menschheit zuerst nach Jahren gerechnet hat und wo das gewesen

sein mag. Sicher ist nur, daß eine Jahresrechnung ohne die Beobachtung des Himmels mit seinen Gestirnen unmöglich ist. Für ein Kind verständlich und doch gültig für alle Zeiten, heißt es auf dem ersten Bibelblatt von den Himmelslichtern, daß sie „scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre“. In der Unverbrüchlichkeit des Laufes von Sonne, Mond und Sternen hat die Menschheit tatsächlich ihr erstes Zeitmaß gefunden und zugleich das endgültige, wie wir ja auch heute noch unsere allerfeinsten Uhren nach der Sternzeit stellen.

Der Wechsel von Tag und Nacht ist zu sinnfällig und überwältigend, selbst für das Tier schon im Gefühl liegend, als daß wir nicht annehmen müßten, daß der Tag der Anfang aller Zeitrechnung ist. Unzweifelhaft haben die Menschen an allen ihren Wohnplätzen ihr Zeitmaß zuerst nach Tagen gerechnet. Das zweite Zeitmaß hat aber ebenso gewiß der Lauf des Mondes abgegeben; der Wechsel seines Zunehmens und Abnehmens, der Unterschied von Neumond und Vollmond können nirgends und niemandem verborgen geblieben sein. Zählt das Alter der Menschen nach Millionen von Jahren, dann sind diese Grundelemente des Kalenders, die Tages- und Mondenzeit, ebenso alt. Als die Menschen diese Zeitmaße benannten — in welchen Lauten auch immer —, da setzten sie mit diesen Benennungen die ersten Meilensteine der Menschheitsgeschichte in grauer, dämmernder Urzeit. Auch das Jahr müssen sie irgendwie aus dem Ablauf der vier Jahreszeiten gefühlsmäßig schon sehr früh und überall empfunden haben. Ein Kalender aus genauerer Berechnung von Monat und Jahr ist aber gewiß erst nach Millionen von Jahren entstanden, vermutlich in den großen Kulturreichen, die im Kampf mit den Riesenströmen Ägyptens, Babylons und Chinas entstanden sind.

Sechs bis sieben Jahrhunderte tastet sich die heutige Geschichtsforschung in die Morgenröte der Menschheit zurück. Als sie den ersten Kalender schuf — und das ist sehr bald darauf gewesen — leuchtete über ihr der lichte Geistestag. Die Richtigkeit dieses Satzes springt in die Augen, wenn man die Schwierigkeit, ja Unlöslichkeit aller Kalenderaufgaben kennt. Der Tag liegt fest — in der Achsendrehung der Erde, wenn man das auch damals noch nicht wußte —, aber wieviel Tage hat der Monat? Vier Viertel im Zu- und Abnehmen; gewiß, aber sind es genau vier von den Wochen, aus denen der Monat sich füllt? Dann wäre die Menschheit nie zu den vier verschiedenen Monatsmaßen gekommen. „Unser Wissen ist Stückerwerk“, sagt die Bibel (1. Korinther 13, Vers 9). Die Astronomen, wohl in Ägypten und Babylon zuerst, haben das an der Aufgabe gelernt, Tag, Monat und Jahr gegenseitig zu verrechnen. Die Zeit von Neumond zu

1932

Zwölf dumpfe Schläge fallen in die Nacht,
Zwölf dumpfe Schläge mahnen zum Besinnen:
Wer bist du, Mensch? Glaubst deine kleine Macht
Dem rätselhaften Schicksal zu entinnen?

Das Jahr mit unerbittlich hartem Schritt
Kommt an und geht und stirbt, sinnvoll geredet,
Und alles, was noch gestern litt und stritt,
Läßt es zurück als Laß, in sich vollendet.

So steht der Mensch, zerrissen von der Pein
Und hört nicht seines Innern tiefes Rängen,
Bleibt Sklave seiner Schwäche und wird klein
Und kann das allerletzte nicht vollbringen.

Zwei harte Schläge mahnten in die Nacht:
Wer will des Lebens tiefsten Sinn verneinen?
Wer ehrlich will, entringt dem Alltag Pracht,
Entretst dem Dunkel Glanz und helles Scheinen.

Rudolf Kardy.

Jugend, meide stets das Borgen, spar, so lebst du ohne Sorgen!

Sieben Tropfen Sesambalsam

Neujahrsfizzi von R. Illing



„Also gehst du wirklich nicht mit zur Silvesterfeier in der Harmonie? Es ist doch immer so nett dort, daß du dich sicher gut unterhalten würdest. — Eine solche Abspannung täte gerade dir sehr gut.“

„Du magst recht haben, Karl. Aber ich bleibe doch lieber daheim. Eine Frau mit sieben Kindern gehört ins Haus und nicht in rauschende Vergnügungen.“

„Nun denn, so lebe wohl! Ich muß leider hin. — Du weißt, als Geschäftsmann kann ich mich nicht entziehen. — Und sollte ich erst nach Mitternacht heimkommen, so wünsche ich dir jetzt schon ein recht, recht glückseliges neues Jahr und alles Gute, was du dir selber wünschst: Gesundheit, Glück, ein langes Leben und den Himmel daneben.“

„Das Gleiche wünsche ich auch dir lieber Karl, und komme mir nicht gar zu spät nach Hause.“

So neigte sich denn wieder ein Jahr seinem Ende. Frau Kläre zählte zweiundvierzig. — Wie doch die Zeit verging! — Wie mit ihr Lust und Lachen schwanden! Kein Wunder: Sieben Kinder. — Eine schrecklich unmoderne Zahl! Das zehrt am Lebensmark, wirkt Silberfäden in die Goldflut der Jugendbluten, meißelt unmerklich Runen in die wellenden, einst so frischen Züge.

Frau Kläre neigt sich im Lehnstuhl vor und betrachtet das Bild, das ihr der hohe Wandspiegel entgegenhält. Ja, das ist sie, die Frau mit zweiundvierzig — und sieben Kindern. Vom Leben verbraucht, bald zu nichts mehr nutz als zum Besorgen der Aussteuer für die heranwachsenden Töchter. Und dazu die schweren Zeiten.

Frau Kläre schließt die Augen wie in schmerzlichem Abschied von Jugend, Glanz und Lust.

Bald wandelt sie, sie weiß gar nicht, daß sie im Lehnstuhl eingeschlafen ist, in Traumgefilben. Eine hohe Frau kommt auf sie zugeschritten. Welch merkwürdige Erscheinung! — Ganz in Weiß wandelt sie. Weiße Schleier, weiße Schuhe, weißes Spitzenhäubchen, daraus weiß, schneeweiß die Haarflut quillt und ein seltsam junges, lebhaftes Gesicht mit leuchtenden Augen umrahmt. In diesen Augen jubelt — Frau Kläre fühlt es deutlich — die ganze Sonne eines ungebrochenen Herzens.

„Wie ist dieses Wunder möglich?“ fragt Frau Kläre. „Wie kann eine Hundertjährige so jung von Angesicht sein und solche Augen haben?“

„Das kommt vom Sesambalsam“, bescheidet die Erscheinung lächelnd und hält Frau Kläre ein Gläschen hin. „Nimm sieben Tropfen — für jedes deiner Kinder einen — und du bist so jung wie einst und wirst nicht älter werden.“

„Sieben Tropfen Sesambalsam...“ murmelt Frau Kläre und träufelt sich das köstliche Nektar auf die Lippen.

„Sieh jetzt in den Spiegel“, befiehlt die hohe Erscheinung. Frau Kläre neigt sich wieder im Lehnstuhl vor und bricht in Jubelrufe aus. Aus dem Spiegel strahlt ihr ein Bild von leuchtender Schönheit entgegen.

„Das bist du, wie du wirklich bist“, bescheidet die Erscheinung.

„Unmöglich!“

„Es ist so. Du hast bis jetzt nur dein Äußeres betrachtet und ganz vergessen, daß die Quelle alles Jungseins aus dem Herzen kommt. Und vom Herzen strömt es in die Augen über. Ewige Jugend leuchtet daraus, und die Jahre vermögen dem Wunder der sieben Sesamtropfen nichts anzuhängen. Merke dir das wohl, Frau Kläre... Punktum!“

Die Erscheinung verschwindet.

„Punktum!“ poltert es irgendwo. „Punktum!“ poltert und pocht es dringlicher.

Frau Kläre fährt auf. Ihr erster Blick fällt in den Spiegel. Da leuchten ihr zwei Augen entgegen, darin das Wissen vom Wunder der sieben Sesamtropfen fast überirdisch schimmert. Im vollen Erwachen fühlt sie ihr Herz von ungekannter Wärme überquellen. Was ist das nur? — Hat sie geträumt? —

„Punktum!“ pocht es wieder. Uhren schlagen laut durch die Mitternacht. Choräle blasen irgendwo. Neujahr — — —!

Frau Kläre eilt zur Türe. Hat es nicht wieder gepoht?

„Punktum!“ Sie drückt auf die Klinke.

Da quillt und wirbelt es schon herein, hängt sich ihr an den Hals und bedrängt sie ungestüm: „Mutti, wir wünschen dir...“

„Mami, langes Leben... Glück, Gesundheit...“ quillt es durcheinander.

Frau Kläres Augen leuchten. Plötzlich begreift sie das Traumbild der sieben Tropfen Sesambalsam. Ihr Leben, das sie entwertet wähnte, umblüht sie siebenfach in ihren Kindern. Und sie weiß ein neues Wissen: Leben heißt Leben verschwenden um des Lebens willen! Siebenfach verjüngt sieht sie sich in ihren Kindern, deren Lebenswünsche sie umdrängen.

Neumond ist nicht immer die gleiche. Erst nach Jahrtausenden hat die gelehrte Himmelskunde festgestellt, daß sie im Durchschnitt 29 Tage, zwölf Stunden, 44 Minuten und 3 Sekunden beträgt. Es blieb damals nichts anderes übrig, als den Monat bald auf 29 Tage, bald auf 30 Tage zu rechnen. So nahmen die ältesten Griechen und Römer das Mondjahr mit 354 Tagen an. Unsere wechselnde Monatslänge ist eine Erinnerung an ein ganz frühes Taften und Suchen unseres Geschlechtes, in dessen Geistesgeschichte diese Berechnung des Mondjahres ein weiterer Meilenstein ist.

Sehr bald muß man gesehen haben, daß mit dem Mondjahr von 354 Tagen ein Kalender unmöglich ist. Es kreuzte sich mit dem Naturjahr der vier Jahreszeiten so stark, daß schon nach zehn Mondjahren der Monat des Frühlings in den Winter fiel, denn man war dann ja über 110 Tage, also fast vier Monate, gegen das um 11 Tage längere Sonnenjahr zurückgeblieben und mußte sich mit Schaltmonaten helfen. Durch Rechnung wird man gefunden haben, daß das Mondjahr um jene 11 Tage zu kurz war.

Die alten Ägypter schienen die ersten gewesen zu sein, die das Sonnenjahr berechneten. Sie zählten zwölf Monate zu je 30 Tagen und fünf Ergänzungstage. Daneben hatten sie noch ein Sirius-Sternjahr = 365 1/4 Tage, so daß ihr Neujahr alle vier Jahre auf einen anderen Tag fiel. Ihr Kalender, eine staunenswerte Leistung, soll vor mehr als sechs Jahrtausenden entstanden sein.

Sobald man ein festes Jahr hatte, mußte es auch ein Neujahr geben. Wenn das Jahr mit dem kürzesten Tag anheben soll, dann müßten wir am 22. Dezember Neujahr feiern; wenn es mit dem Frühling beginnen soll, dann am 21. März. In Deutschland, besonders im Norden, wurde das altgermanische Wintersonnwendfest „Zulflapp“ (so heute noch in Schweden), das mit Weihnachten zusammenfiel, als Neujahr gefeiert. Luther läßt in „Kinderlied auf die Weihnacht 1535“ in den Lobpreis seiner Kinder ausklingen: „Dess freuen sich der Engel Schar und singen uns solch neues Jahr“. Im frühen Mittelalter hatte man in Deutschland das neue Jahr am 25. März begangen.

Heute haben wir das römische Neujahr. Im Jahre 152 v. Chr., also vor 2083 Jahren, feierte man zum ersten Male Neujahr am 1. Januar. Damals war eine Neuordnung des Kalenders in Rom nötig geworden, weil er durch die Lässigkeit der Oberpriester, die allein die Kalender-

geheimnisse (die Einschaltmonate) kannten, in arge Unordnung geraten war. Ein Jahrhundert später, als die Astronomie große Fortschritte gemacht hatte, gab der erste Cäsar (Kaiser) C. Julius, den Befehl, Ordnung in das Kalenderwesen zu bringen. Damals wußte man auch in Italien, daß das Jahr 365 Tage und 6 Stunden hatte. Vereinigte

man diese Ueberschußstunden auf das jeweils vierte Jahr, so bekam man einen Schalttag. Den Schaltmonat, der nach drei Mondjahren nötig geworden war, schaffte man ab und ließ es in jedem Jahr mit 12 Monaten bewenden. Die fehlenden elf Tage verteilte man auf die Monate, die nun alle um einen Tag länger wurden, also 30 oder 31 Tage, obgleich der Monat ja nur 29 1/2 zählt. So verschwand das alte Mondjahr mit seinen 29 bis 30 Tage langen Monaten vollständig. Der „julianische“ Kalender verrechnet die 365 Tage auf 7 Monate mit je 31 Tagen, 4 mit 30 und den Februar mit 28 bzw. im Schaltjahr mit 29 Tagen.

Diese Kalenderfestsetzung galt über 1600 Jahre. Sie hatte einen Schaden, den man lange Zeit nicht ahnte. Die gedachte Umlaufzeit der Erde um die Sonne beträgt nämlich nicht 365 1/4 Tage, sondern genau 11 Minuten 13,58 Sekunden weniger. Auf dem mühevollen Forschungswege, der zu dieser astronomischen Feststellung führte, hat gerade auch die kleine Kasseler Sternwarte sich durch die Genauigkeit ihrer Messungen ausgezeichnet. So ergab es sich, daß in je 400 Jahren der Kalender drei Tage zuviel gerechnet hat. Papst Gregor XIII. stellte den Fehler richtig, indem er im Oktober 1582 zehn Tage fortlassen ließ.

Fast alle Länder nahmen diesen Gregorianischen Kalender an, zuletzt Schweden (1753) und Rußland (1923). Neujahr, das noch Luther zu Weihnachten gefeiert hatte, fiel nun fast überall auf den 1. Januar. Wenn, wie wir hoffen, bald geregelte Weltverhältnisse kommen, kommt auch die beim Völkerbund liegengeliebene Kalenderreform, die besonders die Festlegung des Osterfestes erstrebt. Auch sie wird nicht vollkommen sein.

Der Kalender will lehtin nur ein Gleichnis zum Lauf der erhabenen Sternenswelt sein. So erzählt er auf seine Weise von der ewigen Wahrheit des Glaubenswortes: „Herr, meine Zeit ist in Deinen Händen.“ Es gilt nicht nur von unserer Lebenszeit, sondern auch von der Kalenderzeit. Alle Meilensteine des Aufstieges der Menschheit sind zugleich Meilensteine auf ihrem Wege zu Gott!

— rt. —



Winternacht
Originalfederzeichnung
von Carl Voente

Acht den Pfennig nicht gering, Kraft steckt in dem kleinsten Ding!

Heimat

Von Toni Laugmann-Kinzelmann



Das kleine Städtchen Welt, das unsere Heimat umfaßt, wächst uns mit der Zeit ans Herz; wir lieben es und umfassen es und beginnen es immer wieder neu zu entdecken. Und in den Reisebüchern steht, je nach der Lage unserer Heimat, eine Menge schöner Worte über den Fleck Erde oder auch nur ein kleines, unscheinbares Säcklein, — oder vielleicht nicht einmal ein winziges Wort darüber.

Aber was bedeutet denn auch die Aufzählung von Bergen und Hügeln, Tälern und Wäldern, Flüssen und Seen — Städten oder Dörfern? Ist es denn nicht meist

ganz unmöglich, das zu schildern, was für uns gerade das Schöne und Große an unserer Heimat ist, sei es nun ein stiller Weg am Flußufer mit wiegenden, wippenden Weiden am Wasser, — die Brücke mit den geschwungenen Bogen über den kleinen, leise plätschernden Bach, — der rote Mohn im wiegenden Kornfeld, — ein süß zwitschernder Vogel, ein grünes, dichtes Blätterdach des Waldes, — ein einsames Haus mit windstiefem Dach oder in der Sonne schattende Hühner!

Von diesen Dingen kann kein Reisebuch erzählen, — das können wir aber selber täglich erleben.

Unsere Heimat ist ja schön, jeder kleine Winkel hat seine Vorzüge, die man erwandern und einmal entdecken muß.

Überall ist es schön, überall. Man muß nur mit offenen Augen um sich sehen.

Daran aber tranken leider viele Menschen. Sie wissen in fernen Ländernreden genau Bescheid, kennen deren Vorzüge und Schönheiten, — aber für das Nächste, die engere Heimat, die sie umgibt, haben sie kein Auge. Gar zu oft wird uns Deutschen der Vorwurf gemacht, daß wir oft fremde Werte überschätzen, dagegen die heimischen Dinge viel zu gering achten. Das sind traurige Tatsachen, die man eigentlich gar nicht verstehen kann.

Gibt es Schöneres als die Heimat? Man muß einmal fortgewesen sein und zurückkehren, dann erst weiß man, wie all die alten Dinge

unauflöslich mit uns verknüpft sind. Sogar die Straßen, die engen, mit den vielen gleichen Häusern, die gar nicht schön und prozig aussehen, können eine Erinnerung erwachen lassen, — können einem so lieb werden, wie an anderer Stelle eine blühende Wiese mit dem Summen und Surren sommerlicher Insekten.

Sogar der große rote Fabrikschornstein, der wie ein emporgestreckter Finger aus dem Gewirr der Häuser hervorsteht, kann uns in der Heimat etwas Schönes bedeuten. Man hat ihn als Kind immer am frühen Morgen aus dem Nebel emporsteigen sehen — und er war aus der Ferne wie ein Morgengruß. Sogar der graue Rauch, der aus dem Schornstein in dunklen Schwaden zum Himmel stieg, war nicht häßlich, — nein, er war das Zeichen, daß nun der Tag mit seinen Pflichten begann.

Unsere Heimat ist niemals häßlich, hat immer ihr Schönes. — Nur müssen wir hellen Sinnes und frohen Herzens sein, die Reize zu suchen und zu entdecken.

Kindermund

Marga fährt im Oktober abends 9 Uhr in der Straßenbahn. Draußen regnet es seit 24 Stunden ununterbrochen. Die zahlreichen Fahrgäste starren schweigend und vertrießlich in die feuchte Nacht. Plötzlich läßt Marga ihr Stimmchen erschallen: „Der liebe Gott könnte jetzt auch mal die Sonne scheinen lassen.“ Lebhafteste Unterhaltung und schmunzelnde Gesichter bei allen Fahrgästen war die Folge dieser Weisheit.

Onkel Willi, der zu Besuch ist, nimmt Marga auf einem Spaziergang mit ins Dorf. Beim ersten Laden erklärt der Wildfang strahlend: „Hier brauchen wir keinen Korb, die packen uns die Schokolade schon ein.“

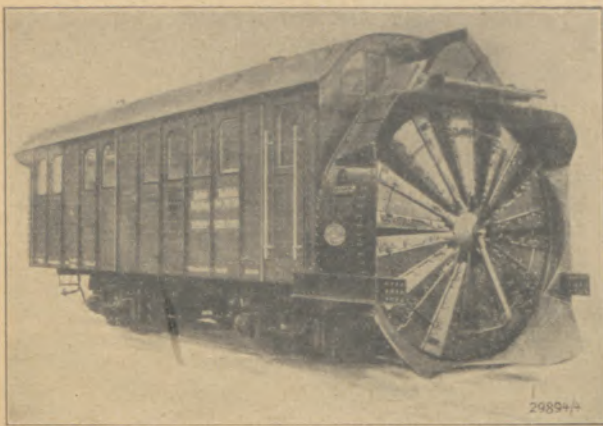
Abends beim Nachtgebet fragt Kleinsch die Mutter: „Soll ich mal beten, daß ich ein Paar neue Schuhe brauche?“

Vater leidet im Juni an Husten und Heiserkeit. Nachdem Marga ihn hinreichend bedauert und gestreichelt hat, meint sie zur Mutter: „Schade, daß Vater nicht singen kann, dann müssen wir Weihnachten alleine singen.“

A.

Die Eisenbahn im Kampf gegen den Schnee

Von Ernst Trebesius



Eine Schneesleuder der Deutschen Reichsbahn

Bereitet schon die Beseitigung des aus den Wolken niederwirbelnden Schnees je nach seiner Menge mehr oder minder hohe Kosten, so wird der Kampf gegen ihn ganz außerordentlich erschwert, wenn sich Wind zum Schnee gesellt und die gefürchteten Verwehungen hervorruft, die in tiefen Einschnitten oft vier bis fünf Meter Höhe erreichen und den Verkehr unter Umständen

den tagelang völlig lahmlegen. Wohl haben die Eisenbahntechniker auf Grund früherer Erfahrungen jeden Einschnitt der Gleisstrecken mit Schneezäunen ausgerüstet, doch versagen diese an sich sehr brauchbaren Einrichtungen, wenn strenge Kälte den Schnee stark gefrieren läßt und tagelang anhaltender Wind diesen Pulverschnee unaufhörlich vor sich hertreibt, bis er ihn in den Einschnitten der Gleisstrecken in meterdicken Schichten lagert. Hier bilden sich dann die gefürchteten Schneeverwehungen, deren Massen gegenüber die Handarbeit völlig versagt.

Schon frühzeitig wurde deshalb der Schneepflug in den Kampf gegen den Schnee eingesetzt. Er leistete auch sehr gute Dienste, wenn die



Schneesleuder im Angriff gegen eine hohe Gleisverwehung

Schneedecke nur bis zu zwei Meter Höhe erreicht und wenn die Schneemassen nicht zu dicht gelagert sind. Bei zweigleisigen Strecken verwendet man einen einseitigen Schneepflug, dessen Schneide ungefähr über der einen Schiene angeordnet ist; für eingleisige Strecken kommt hingegen ein zweiseitiger Schneepflug, dessen Schneide in der Mitte vorgesehen ist, in Frage. Der einseitige Schneepflug drückt den Schnee in die dem Nachbargleis abgekehrte Seite, während der zweiseitige Pflug die Schneemassen links und rechts des Gleises zur Seite drängt. Bei gefrorenem Schnee kann sich freilich die Brauchbarkeit



Die Schneesleuder fährt zu einem neuen Angriff gegen die Schneewand heran



Der Schnee wird von dem Schleuderrad in weitem Bogen zur Seite geworfen

der Schneepflüge so vermindern, daß an ihrer Stelle nur die Schleudermaschine mit Erfolg verwendet werden kann.

Die erste Schleudermaschine für die Schneeabfuhr wurde bereits 1884 von dem Amerikaner Jull gebaut. Diese noch recht unbefriedigend arbeitende Maschine wurde später von Leslie wesentlich verbessert und als Leslies rotierende Dampfschneeschaukel oder Schneesleudermaschine erfolgreich in den Dienst der schnellen Schneeabfuhr gestellt. Eine nach der Bauart Leslie von der Lokomotivfabrik Henschel & Sohn A.-G. in Kassel hergestellte Schneesleuder ist in beistehenden Abbildungen in Schnitt und Ansicht und bei der Arbeit dargestellt. Sie besteht im wesentlichen aus einer in einem fahrbaren Wagengestell gelagerten Zweizylinder-Dampfmaschine, die aus einem normalen Lokomotivkessel gespeist wird und über ein Regelraderpaar das an der Stirnwand angeordnete Schleuderrad von etwa drei Meter Durchmesser antreibt. Das Schleuderrad arbeitet in einem Gehäuse, das unten und seitlich schaufelförmig möglichst eng an das Fahrprofil herangeführt ist. Die Gehäuse-schaukeln schneiden scharf in den Schneewall ein, lodern seine



Die Schneesleuder hat eine fünf Meter hohe Schneewand durchstoßen

Massen auf und leiten den Schnee dem Schleuderrad zu. Oben ist das Gehäuse trichterförmig verjüngt. Der Schnee wird durch die scharfen Messer der Schleuder in diesen Trichter gedrückt und mit etwa 150 minütlichen Umdrehungen des Schleuderrades in weitem Bogen aus der oberen Gehäuseöffnung herausgeschleudert. Bis drei Meter Schneehöhe beträgt die Wurfweite etwa zwanzig Meter.

Das Schleuderrad kann nach beiden Drehrichtungen arbeiten; der Schnee kann also nach jeder gewünschten Seite der Strecke geschleudert werden. Entsprechend der jeweils vorgesehenen Drehrichtung des Schleuderrades muß zuvor die obere Trichteröffnung entsprechend eingestellt werden.

Die Schleudermaschine kann sich nicht aus eigener Kraft fortbewegen, da die Dampfmaschine lediglich zum Antrieb des Schleuderrades dient. Die Kohlen und das Kesselspeisewasser werden auf einem besonderen Tender mitgeführt, der hinten angehängt wird. Hinter den Tender werden je nach der Höhe der zu beseitigenden Schneemassen eine oder mehrere Lokomotiven angehängt, die die Schleudermaschine, deren Schleuderrad zuvor in Gang gesetzt wurde, gegen die Schneewand schieben. Damit die Maschine, wenn sie nach anderen Strecken geleitet werden soll, auch inmitten eines Zuges laufen kann, läßt sich vor dem Schleuderrad ein Pufferträger mit der üblichen Zug- und Stoßvorrichtung schnell anschrauben.

Der Kessel, die Dampfmaschine und der Bedienungsstand sind in einem gemeinsamen Wagenkasten untergebracht, damit das Bedienungspersonal unbehelligt von Witterungseinflüssen arbeiten kann. Der Führer der Schneeschleuder hat seinen Stand unmittelbar hinter dem Schleuderrad; er kann also das Arbeiten der Maschine gut übersehen. Ein Sprechrohr und eine Klingelleitung führen zum Heizstand. Der Führer gibt damit dem Heizer die erforderlichen Anweisungen. Die Verständigung mit dem Führer der Schiebelokomotive erfolgt mittels verabreiteter Pfeifensignale.

Eine Schneeschleuder der geschilderten Bauart dringt bei frisch gefallenem Schnee von etwa drei Meter Höhe in der Stunde etwa fünf bis sechs Kilo-



Bei sehr hoher Schneewand kann auch die Schneeschleuder nur stufenweise vordringen; in der Ruhestellung wird der Dampf wieder auf volle Spannung gebracht

meter vor. Die Steigung der Bahnstrecke spielt nur eine geringe Rolle, da dieser Widerstand gegenüber dem Schneedrücken ziemlich unbedeutend ist. Bei mächtigeren Schneewänden vermindert sich die Leistung der Schneeschleuder unter Umständen derart, daß zum Durchstoßen verhältnismäßig kurzer Strecken die Arbeit mehrerer Stunden oder halber Tage erforderlich ist. So nahm z. B. das Durchstoßen einer über fünf Meter hohen Schneedecke auf der vier Kilometer langen Strecke Großfoslau-Sakrau in Ostpreußen in dem strengen Winter 1928/29 etwa zwölf Stunden in Anspruch. Die Leistung der Schleudermaschine erscheint in diesem Falle zunächst nicht besonders imponierend, doch belehrt uns die Betrachtung der bestehenden Abbildungen sehr schnell eines Besseren. Daß derartigen Schneemassen gegenüber die Handarbeit völlig versagen muß (sofern man sich dazu nicht wochenlang Zeit nehmen kann), leuchtet ohne weiteres ein. Aber auch der Schneepflug könnte, und wenn er von einem Dutzend Lokomotiven geschoben würde, den Schnee nur um einige Meter zusammenpressen, um dann an der festgepreßten Schneewand hoffnungslos festzufallen. Sogar die Schneeschleuder konnte auf der genannten Strecke nur stufenweise vordringen. Sie mußte immer wieder zurückgezogen werden, um den Dampf in der Ruhestellung wieder auf volle Spannung zu bringen. Bei niedrigem Dampfdruck vermag sich das Schleuderrad nicht mit voller Kraft in die Schneewand hineinzuarbeiten. Bleibt das Rad stehen, solange es sich noch im Eingriff mit dem Schnee befindet, dann friert es sogleich ein. Deshalb können Verwehungen, wie sie stellenweise in Ostpreußen zu beobachten waren, nur stufenweise bewältigt werden.

Da die Reichsbahndirektion Königsberg in dem vergangenen Winter 1928/29 nur achtzehn Schneepflüge und zwei Schneeschleudern in den Kampf

gegen die zahlreichen Verwehungen einsetzen konnte, so kam der Betrieb auf einzelnen Strecken vier bis fünf, auf der Strecke Großfoslau-Sakrau-Scharnau sogar neun Tage zum Erliegen. Sieben von den achtzehn Schneepflügen waren bald abgelämpft und mußten in Reparatur gegeben werden. Am 15. Februar blieben sechzig Züge im Schnee stecken (manche davon über fünfzehn Stunden) und sechsundneunzig Züge mußten ausfallen. Ein Zugpaar saß sechs Tage im Schnee fest, ehe er endlich aus seinem weißen Gefängnis befreit werden konnte.

Da die Schneepflüge und Schleudermaschinen in dem ausgedehnten Bezirk nicht überall zugleich sein konnten, so wurden an den als gefährdet gemeldeten

Stellen Rotten eingesetzt, die durch zahlreiche Aushilfsarbeiter wesentlich verstärkt waren. Ihre Arbeit war meist vergeblich. Die von ihnen notdürftig freigelegten Strecken wurden bald darauf von dem staubförmigen Schnee, den der Wind stetig aufwirbelte, wieder so stark verweht, daß sich die Schneemassen vor den Lokomotiven der verkehrenden Züge zusammenballten, ins Getriebe drangen, die Reibung der Räder vereitelten und damit den Zug schnell zum Stehen brachten. Während sich dann eine starke Rote herangeholter Schneeschaufler an das Freilegen der Lokomotive machte, war inzwischen wieder der ganze Zug bis an die Achsen verweht und damit das ganze Beginnen in zahlreichen Fällen vergeblich gewesen. Die den festgefahrenen Zügen nach- und entgegengeschickten Lokomotiven blieben meist ebenfalls vor Erreichung des Zieles stecken. Man gab ihnen deshalb für alle Fälle einen Wagen mit Mann-

schaften mit, damit diese die Lokomotiven immer wieder freischauflerten.

Unter den Einwirkungen dieses strengen Winters hatten natürlich auch andere Bezirke mehr oder minder stark zu leiden. Sehr betroffen wurde auch Oberschlesien, wo ähnliche Schwierigkeiten wie in Ostpreußen zu überwinden waren. In allen Fällen haben sich die Schneeschleudern als beste Angriffswaffen im Kampf gegen den Schnee bewährt. Wenn sie in hinreichender Anzahl eingesetzt werden können, dann vermag die Eisenbahn auch in den härtesten Wintern erfolgreich gegen den Schnee anzukämpfen. Und dieser Kampf läßt sich noch erleichtern, wenn auch den Schneezäunen, mögen sie nun aus Holz oder Beton oder aus Hecken bestehen, erhöhte Beachtung gewidmet wird. An richtiger Stelle angelegt, vermögen die Schneezäune die Gefahr der Gleisverwehung zu vermindern und die Aufrechterhaltung des geregelten Verkehrs auch in so außergewöhnlich strengen Wintern wie dem von 1928/29 wesentlich zu erleichtern.

Die Organisation der Qualitätswirtschaft bei den Vereinigten Stahlwerken

Nach dem Wort eines bekannten Schriftstellers bedeutet Qualitätsarbeit investierte Sorgfalt. Durch möglichst weitgehende Arbeitsdifferenzierung kann jeder Handgriff mit der größten Sorgfalt ausgeführt werden. Bedingung ist jedoch, daß ein exaktes Überwachungssystem keine Nachlässigkeit durchgehen läßt.

Es liegt auf der Hand, daß große Konzerne sich leichter ein bis ins einzelne ausgebautes, mit den letzten Errungenschaften der Wissenschaft arbeitendes Kontrollsystem leisten können als ein einzelnes Werk. Nur auf diese Weise ist es überhaupt möglich, Gleichmäßigkeit und zweckentsprechende Güte der Handelsstähle, Schaffung und Auswahl von Sonderqualitäten für bestimmte Verwendungszwecke bei einheitlicher Rohstoffbeschaffung und laufender Herstellung zu gewährleisten.

Praktisch zeigt sich der Vorteil der Konzernbildung z. B. darin, daß auf den zwanzig Stahlwerken unseres Unternehmens eine ganze Reihe von Erzeugnissen, so u. a. Automatenstähle, Spundwandstähle usw. nur in je einem Werk hergestellt werden.

Welche Bedeutung in einem Konzern das Forschungs- und Überwachungswesen hat, geht daraus hervor, daß in den Versuchsanstalten und Laboratorien der Vereinigten Stahlwerke heute rund 1500 Arbeitskräfte in der Stoffprüfung tätig sind. Diese im Sinne einer laufenden Überwachung der Erzeugung und Verarbeitung geleistete Arbeit läßt sich in ihrer Auswirkung zahlenmäßig schwer erfassen. Für ihren Umfang mag die Tatsache kennzeichnend sein, daß innerhalb unseres Konzerns bei normaler Produktion täglich weit über 30 000 Einzeluntersuchungen ausgeführt werden.

Es mag nicht uninteressant sein, einige Einzelheiten über die Organisation der Qualitätswirtschaft bei den Vereinigten Stahlwerken zu erfahren. Im wesentlichen wird diese Organisation durch zwei Stellen

getragen, die Forschungsabteilung in Düsseldorf und das Forschungsinstitut in Dortmund.

Die Aufgabe der Forschungsabteilung liegt vornehmlich darin, die bereits bei den einzelnen Werken vorliegenden reichen Betriebserfahrungen zu sammeln, nach zum Teil ganz neuartigen Methoden (Großzahlforschung) auszuwerten, sie anderen Stellen des Konzerns nutzbar zu machen und den Erfahrungsaustausch zwangsläufig für die Zukunft zu regeln. Dazu wurden innerhalb des Konzerns besondere Fachauschüsse gebildet, die regelmäßig zusammenkommen, ihre Erfahrungen besprechen und Vorträge über die letzten Fortschritte in- und außerhalb des Konzerns entgegennehmen. Durch ein eigenartiges Nachrichtenblatt mit Bestellnummern für die einzelnen Nachrichten werden alle technischen und kaufmännischen Stellen schnellstens über wissenschaftliche und Patentliteratur aus der Fach- und Tagespresse unterrichtet. Die Düsseldorfer Forschungsabteilung hat u. a. ferner die Durchführung aller größeren Betriebsversuche, die durch Vergleich der Eigenschaften der in dem Konzern auf verschiedene Weise hergestellten Erzeugnisse die günstigsten Arbeitsbedingungen zu ermitteln gestatten, zu überwachen.

Aus der Erwägung heraus, daß die Möglichkeit einer wirklich großzügigen Forschung in einem Konzern, bei dem die Mittel für die Forschungsarbeit ohne allzu große Schwierigkeiten aufgebracht werden können, gegeben ist, war bei Gründung der Vereinigten Stahlwerke weiter ein besonderes Institut geschaffen worden, das die Aufgabe erhielt, mit den modernsten Mitteln der Physik und Chemie, insbesondere der Metallurgie, an die auf lange Sicht eingestellte reine Forschungsarbeit heranzugehen. Diese Aufgabe erhielt das Forschungsinstitut in Dortmund, in dem zurzeit dreißig wissenschaftliche Mitarbeiter und akademisch gebildete Assistenten mit einem Stab von 180 Technikern und Laboranten tätig sind. Die Arbeiten des Instituts erstrecken sich auf alle Arbeitsgebiete, die bei den Vereinigten Stahlwerken vorliegen. Bei seinem rein wissenschaftlichen Charakter richtet sich seine Gliederung nicht nach dem Entwicklungsgang der Erzeugung, sondern nach wissenschaftlichen Disziplinen in der Erwartung, daß gerade dadurch die Einwirkung auf die verschiedenen Produkte des Erzeugungsganges desto intensiver wird.

Die hier kurz skizzierten, auf Qualität und Fortschritt gerichteten Einrichtungen, die auch in der heutigen schwierigen Wirtschaftslage beibehalten wurden, haben die Vereinigten Stahlwerke in die Lage versetzt, den immer steigenden technischen Wünschen der Verbraucher nach neuen und verbesserten Qualitäten in jeder Beziehung nachzukommen, eine Tat, die anderen Unternehmungen und Industrien zum Vorbild diene.

Bücherschau

Die Januarnummer von „Westermanns Monatsheften“ zeichnet sich durch eine besonders gute Wiedergabe von Gemälden in Buch-, Offset- und Tiefdruck aus. Das Entzücken aller Skifreunde wird der mit farbenfremdigen Sportbildern ausgestattete Aufsatz des Malers Ernst Kretschmann „Voll auf Brettern“ sein. Man folgt interessiert seinen Skisport-Erlebnissen und Beobachtungen in Norwegen auf Hütten im Gebirge, auf Skiwanderungen, beim Training, bei Sportfesten. Mit Genugtuung stellt man beim Durchblättern von „Westermanns Monatsheften“ fest, daß sie sich immer mehr um den Sport annehmen und ihn allen Kreisen näherbringen. Von der Not der Zeit handelt ein Artikel von Frank Maraun „Die Straßen rufen“. In diesem wird von den hunderttausend Männern berichtet, die als Vagabunden auf den deutschen Straßen leben, nicht, weil sie durch Arbeitslosigkeit und Zeitzwang dazu genötigt wurden, sondern weil die bürgerliche Welt sie als Glieder nicht aufgenommen hat und sie der Freiheit der Landstraße verfallen sind. Zu diesen Vagabunden hat auch ein Jahrzehnt lang Knut Hamsun gehört, und es werden auch viele andere genannt, die auf diesen Straßen gewandert sind. Der übrige Inhalt ist wieder so vielseitig, daß er besondere Aufmerksamkeit verdient. Auch dem Januarheft liegt wieder eine wertvolle Atlaskarte bei. Der Bezug von „Westermanns Monatsheften“ sei unseren Lesern bestens empfohlen. Wer „Westermanns Monatshefte“ noch nicht kennt, lasse sich gegen Einsendung von 30 Reichspfennig für Porto vom Verlag Georg Westermann, Braunschweig, ein über 100 Seiten starkes Heft mit vielen ein- und buntenfarbigen Bildern kommen. Die Reichhaltigkeit der Zeitschrift wird jeden überraschen.

Drinnen und Draußen

Wo der Feind ehrt, besudelt ein „Deutscher“

Eine Beschimpfung und eine geharnischte Ehrenrettung Schlageters

Oberbürgermeister Dr. Jarres hat an den Verlag der Wochenschrift: „Das andere Deutschland“ in Berlin folgendes Schreiben gerichtet:

„Ich erhalte die von Ihnen verbreitete Flugschrift „Wer war Schlageter?“ Da Sie mit der Zuschrift Einschreib- und Rückscheingebühr versenden, nehme ich an, daß Sie mir dieses neue Produkt Ihres Verlages nicht nur deshalb zuschicken, weil mein Name darin mehrfach genannt ist, sondern auch deshalb, weil Sie ein Urteil von mir wünschen. Es sei Ihnen hiermit gegeben:

Das Pamphlet ist das niederträchtigste, was jemals eine Schmierhand hingefudelt hat. Als am 26. Mai 1923 Albert Leo Schlageter unter den Augen der Franzosen auf der Gölzheimer Heide geendet hatte, trat der französische Offizier, welcher das Exekutionskommando befehligte, an die Leiche heran und

senkte tief ergriffen den Degen vor der sterblichen Hülle des Mannes, der hunderte Male sein Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen hatte und als ein Held für das Volk gestorben war. So ehrte ritterlich der Feind den Feind. Wenn der feige Geselle, der ohne Veranlassung und ohne seinen Namen zu nennen, heute das Andenken Schlageters zu beschmutzen versucht, ein Deutscher ist — ich kann es nicht glauben —, so hätte er verdient, daß ihm die Knochen im Leibe zer schlagen werden.“

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Januar



Im Obstgarten besteht in der Hauptsache die Arbeit darin, Baumgruppen für die Frühjahrspflanzungen auszuwerfen, Reinigung alter Bäume von Flechten, Moos, toter Rinde, trockenem Holz und Schädlingen. Diese Reinigung geschieht am einfachsten durch Abkratzen der Stämme und Äste mit einem Baumkratzer oder mit einer Drahtbürste, worauf ein Anstrich von Kalkmilch mit Obstbaumtarolineum erfolgt, der die Abtötung der Schädlingsbrut herbeiführt. Viele Gärten leiden darunter, daß sie zu dicht bepflanzt worden sind. Dies wird mit jedem Jahre schlimmer. Geringe Fruchtbarkeit, schlechte Fruchtausbildung, Ungeziefervand und Krankheiten sind die Folgen davon. Von alten Bäumen werden die schlechtesten ausgehauen, überflüssige junge nehmen wir heraus und pflanzen sie an einen anderen Platz. Nach dem 20. Januar, „Fabian und Sebastian“, beginnt nach dem Volksglauben der Safttrieb in den Bäumen, und von diesem Tage an müssen wir daran denken, unsere Bäume auszuputzen, d. h. schlechte, überflüssige, kranke, zu dicht stehende Äste aus den Kronen auszufügen. Diese Arbeit läßt sich auch bei leichtem Frost ausführen. Die Schnittwunden sollen mit scharfem Messer glattgeschnitten werden.

Für den Gemüsegarten wird der Beststellungsplan bearbeitet und nach genauer Feststellung des Bedarfes der notwendige Same bestellt. Um nun die Samen bestellen zu können, werden zunächst die vorhandenen Überreste vom vorigen Jahre und die etwa geernteten eigenen Sämereien aufgenommen. Dann ist ein genauer Beststellungsplan auszuarbeiten. Hierzu wird die Fläche des vorhandenen Gemüselandes festgestellt und eingeteilt. Planlos betreiben ist der Gemüsebau kostspielig und unersreulich. Schon die Samenbestellung wird teuer, wenn die Samenmengen nicht genau berechnet, sondern nach Gutmüthen bemessen werden.

Im Ziergarten wird gewöhnlich bei der Anlage der Gehölzgruppen dicht gepflanzt, damit sie bald einen schönen, geschlossenen Eindruck machen. Wenn dann die Gehölze größer werden, muß in jedem Jahre etwas heraus, damit für das neu Pflanzende Platz geschaffen wird. Geschieht dies nicht, so gibt's einen Stangenwald oder eine Wildnis, in der die gewöhnlichen und frechwachsenden Arten alle edleren unterdrücken, vernichten. Von allen Bäumen und Sträuchern, die zu dicht stehen, müssen wieder die ihrer Art nach minderwertigen ganz herausgehauen werden, damit sie für die edleren Platz schaffen. Solange Bäume und Sträucher noch jung sind, läßt sich ein Teil davon verpflanzen.

Im Überwinterungsraum, wo sich Topf- und Kübelpflanzen befinden, dürfen wir bei gelindem Wetter das fleißige Lüften nie vergessen. Im Gießen wollen wir immer mäßig sein, der Erde nur gerade soviel Wasser zuführen, daß sie nicht trocken wird. In trockenen Räumen wird in der Woche mindestens einmal durchgesehen und gegossen,

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Schellemännchen

7

Ein kleiner Junge steht vor einem riesigen Portal einer Villa und will klingeln. Leider reicht er aber nicht zu dem goldenen Messingknopf hinauf. Der Herr Pfarrer aus der kleinen Stadt kommt vorbei und sieht, wie sich das Büschlein damit abquält. Freundlich tritt er näher und hebt den Knirps hoch, daß er an die Klingel heranreichen kann. Der Junge läutet auch recht anhaltend. Dann will er wieder auf den Boden, bedankt sich schön und sagt: „Run heißt's aber rennen, Herr Pfarrer...“

Logit mit doppeltem Boden

Schüler auf der Klassenwanderung: „Herr Lehrer ich hab' Ihren Rucksack verloren, aber ich weiß, wo er ist!“

Lehrer: „Wenn man weiß, wo ein Gegenstand sich befindet, hat man ihn nicht verloren, merk' dir das!“

Schüler: „Na dann ist's man gut! Ihr Rucksack ist von der Brücke gefallen und untergegangen.“

„Immer, wenn ich Sie sehe, muß ich an Theodor denken.“

„Aber wir sehen uns doch gar nicht ähnlich!“

„Ihr seid mir aber beide 100 Mark schuldig.“

Liebenswürdigkeiten

— „Was sagst du? Ganz nahe am Zuchthaus war' ich vorbeigekommen? Na, du hast mich wohl gesehen, als du drin warst.“

Musikalische Scherze

Ueber einem Männerchor stand die Vortragsbezeichnung „Sanft, langsam und mit Nachdruck“. Leider hatte aber der Druckfehlerteufel im ersten Worte aus dem n ein u gemacht, und man kann sich denken, daß die Vorschrift „Sanft langsam und mit Nachdruck“ die Sänger zunächst eine Weile an der Ausübung ihrer Kunst verhinderte.

Unerwartete Antwort

„Na, mein Junge, du bist wohl immer recht artig? Du bekommst wohl gar keine Gae?“

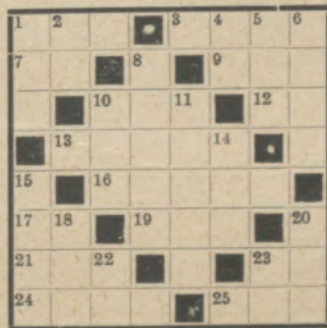
„Doch, von Bati, von Mutti und vom Fräulein!“

„Bei wem tut es denn am meisten weh?“

„Bei mir!“

Kreuzworträtsel

Eingekandt von Herbert Krinke



Waagerecht: 1. Artikel, 3. Universum, 7. Tonstufe, 9. spanische Bezeichnung für Fluß, 10. Sportausdruck beim Fußballspiel, 12. persönliches Fürwort, 13. russische Wolgastadt, 16. französisches Wort für aufheben, 17. Abkürzung für Aktiengesellschaft, 19. König der Tiere, 21. kleine Straße, 23. Flächenmaß, 24. biblischer Name, 25. Ufermauer.

Senkrecht: 1. Artikel, 2. Spielarte, 4. wie Nr. 12 waagerecht, 5. norwegischer Schriftsteller, 6. Brennmaterial, 8. linker Nebenfluß des Rheins, 10. geographische Bezeichnung, 11. franz. Komponist, 14. Gegenteil von alt, 15. Getränk polynesischer Eingeborener, 18. Würfelspiel, 20. Schweizer Kanton, 22. japanisches Nationalbrettspiel, 23. Doppelselbstlaut.

Lösung des vorigen Besuchstärtenrätsels

Schneidermeister.

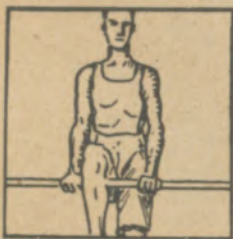
besonders wenn viele kleine Töpfe vorhanden sind. Große Kübel, die in Räumen mit feuchter Luft aufgestellt sind, brauchen viele Wochen keinen Tropfen Wasser. Alle Pflanzen, die gut überwintern sollen, werden von Zeit zu Zeit sorgfältig durchgeputzt. Dann wollen wir wieder einen Teil von Hyazinthen, Tulpen, Crocus und anderen Blumenzwiebeln mit ihren Töpfen aus ihrem Herbstschlaf herausnehmen, sauber herrichten und wärmer stellen.

Der Zimmergarten im Januar

Der Januar bringt dem Blumenfreund die Dezemberschwierigkeiten in erhöhtem Maße, da jetzt durchschnittlich noch strengere Kälte herrscht. Es wird bisweilen nicht zu umgehen sein, die Zimmer, in denen die wärmebedürftigen Pflanzen stehen, am Abend nochmals zu heizen, wenn kein Dauerbrandofen für gleichmäßige Wärme sorgt. An kalten Abenden ist es außerdem empfehlenswert, die Blumen vom Fensterbrett wegzunehmen; auch was zwischen den Doppelfenstern steht, ist des Nachts im Zimmer sicherer aufgehoben. An milden Tagen dagegen ist zu lüften, die ganz zarten Pflanzen werden inzwischen in ein Nebenzimmer gebracht. Ähnliche Schwierigkeiten macht das Gießen. Die ruhenden Pflanzen sind mehr trocken denn feucht zu halten. Deshalb ist nur selten und dazu mit überschlagenem Wasser zu gießen, dann aber gründlich, damit die Ballen auch wirklich vom Wasser durchgezogen werden. Alle Pflanzen sind reinzuhalten, dürre Zweige, vertrocknete Blätter sind regelmäßig zu entfernen. Ungeziefer und Staub durch Abwischen und Abwaschen zu bekämpfen. Die härteren Pflanzen, zumal die Topf- und Kübelpflanzen, sind auch bei Frost zu lüften. Mit dem Blumentreiben kann jetzt begonnen werden.

Turnen und Sport

Anfänge und Entwicklung des Turnens in den Nachbarländern



In Dänemark begann unter Führung von Nachteggall die Jugend im achtzehnten Jahrhundert die Vorteile der körperlichen Durchbildung zu erkennen und zu pflegen. — Nachteggall gründete im Jahre 1799 die „Gesellschaft zur Pflege der Leibesübungen“. Aber diese neue Bewegung erreichte sich keines regen Zuspruchs. Man begegnete ihr anfänglich, ebenso wie in Deutschland, mit Mißtrauen und Argwohn. Durch den verlorenen Krieg von 1864 begann erst das Turnen Volksache zu werden. An den Schulen wurde nun das schwedische Turnen an schwedischen Geräten eingeführt. Gleichzeitig setzte um diese Zeit eine starke Bewegung zur Pflege der Leibesübungen für Frauen ein. An der Einführung des schwedischen Turnens in Dänemark war der Schwede Ling sehr beteiligt. Während Ling sich um die Einführung verdient gemacht hat, war es in den siebziger Jahren Rasmussen, der die ganze Bewegung neu organisierte.

Die Schweden, die schon frühzeitig den Wert der Körperpflege erkannten, hatten in Ling einen begabten Führer und Förderer. Ganz besonderen Wert legte Ling auf die Pflege der Atmungstechnik. Er führte die Schul-, Heil- und Wehrgymnastik ein und pflegte nebenher noch die Kunstgymnastik. Auch in Deutschland erkannte man recht bald die Vorzüge schwedischer Gymnastik, führte schwedische Turngeräte ein und damit auch Bestandteile des schwedischen Turnens. Das Bajonettfechten im preussischen Heere stammt ebenfalls aus Schweden. Nicht nur in der Halle trieben die Schweden ihre Gymnastik, sondern auch im Freien. Sie verbanden Gymnastik mit Spielen und volkstümlichen Übungen, während die Frauen und Mädchen durch Reigen unter Abfingen von Volksliedern die Turnstunden ergänzten.

Frankreich kennt erst seit dem Jahre 1870 das Turnen an den Geräten. Es wurde zuerst in Nordfrankreich eingeführt. Von Anfang an wurde die Turnbewegung von der französischen Regierung stark unterstützt. Sie räumte den Turnern viele Vorteile ein. Guten Turnern stand bei der Einberufung zum Heer die Wahl eines Truppenteils frei, und eine Beförderung zum Reserveoffizier auf Grund turnerischer Leistungen war nicht selten. Seit dem Jahre 1900 führt man sogar eine besondere Auszeichnung für bewährte Turner ein und ließ ihnen eine Ausbildung an der Militärturnanstalt zuteil werden.

Im Lande des Sports, in England, pflegt man schon seit Jahrhunderten Leibesübungen. Zuerst waren es hier besonders die Kaufleute, die durch Sport jeglicher Art ihren Körper stählten. Nach und nach wurde in England aber auch der Sport zum Beruf. Deutsches Turnen und deutsche Geräte wurden auch hier eingeführt. Es gibt wohl kein Land, wo man den Sport so stark betreibt wie in England. Auf den Sportplätzen findet man Damen und Herren jeglichen Alters. Nicht mit Unrecht wird England deshalb das Mutterland des Sportes genannt.

In der Schweiz ist durch den Kampf mit den Naturgewalten von jeher ein starker Trieb zur Pflege der Leibesübungen zu erkennen. Geräte- und volkstümliche Übungen jeder Art werden hier betrieben. Durch Ablegung einer Leistungsprüfung können gut veranlagte Turner eine besondere Stellung beim Militär erlangen. Die Schweizer Geräteturner gehören auch zu den besten der Welt. Aber die Schweizer verfolgen nicht nur die Erziehung zum Gipfelturner, sondern die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls, der Volksgemeinschaft, ist auch ihre Stärke. Ihre „Eidgenössischen Turnfeste“ sind Volksfeste im wahrsten Sinne des Wortes. Turnen und Sport sind in der Schweiz Volksache geworden.

So h m a n n

Geschäftliche Mitteilungen

Sobald im Oderbruch die Weihnachtsgänse gerupft sind, ist die richtige Zeit für den Einkauf von neuen Gänsefedern gekommen. Sie laufen zu bedeutend herabgesetzten Preisen und ohne jeden Zwischenhandel ganz besonders günstig bei dem ältesten und größten Bettfederverhandelsgeschäft des Oderbruchs, der Gänsemafanstalt Willy Manteuffel, Neutrebbin. Jedes Kilo für den Verkäufer ist gänzlich ausgeschlossen, da Lieferant Nichtgefallendes auf seine Kosten zurücknimmt. Man beachte das Inserat in der heutigen Ausgabe.

Rest-Verkauf Briestauben

Gebe noch zwei Spezial-Zuchtpaare und einige nachweislich prima Zucht- und Reisetiere zu jedem annehmbaren Gebot ab; ferner einen Tragkorb, 15 bis 20 Tiere fassend, und eine Palm-tag-Konstatierung mit Garantieschein. Schlag bleibt bis zur restlosen Umgewöhnung der Tiere bestehen. Teilzahlung gestattet. Näheres Meiderich, Gartsträucherstraße 22.

Ein Dobermann-Pinscher selten schönes Tier, mannstark, in Dressur mehrere Diplome errungen, prima Stammbaum, sehr wachsam und ganz stubenrein, sowie zwei acht Wochen alte Dobermann-Pinscher in gute Hände abzugeben.

Näheres Tor 2



W. Schulte-Goertz

Nachfolger Carl Twele Optiker

Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Duisburg-Meiderich

Bahnhofstraße 108 Fernruf Nr. 429 24

Sämtliche Brillen und Kneifer

nach ärztlicher Vorschrift für jedes Auge passend

Zwei- bis Dreizimmerwohnung zum 15. 1. 1932 gesucht. Angebote an Tor 3.

Ein Wajshofen oder gebrauchter Herd zu kaufen gesucht. Angebote an Tor 3.

Herde, Oefen, Waschmaschinen sowie alle Haus- und Küchengeräte

kaufen Sie in meinem 35 jährigen Jubiläumsverkauf äußerst billig

Heinr. Dehnen, Duisburg-Meiderich Bau- und Barbarastr. Fernspr. 43 847/48

Arbeiter- und Beamtenheim der Vereinigte Stahlwerke A.-G. Hüttenbetrieb Meiderich — Johann Michalak

Ausschank von gepflegten Bieren:

Dortmunder Aktien-Bier — Königs Pils — ohne Biersteueraufschlag

Guter bürgerlicher Mittagstisch

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit

Zuckerkrankhe!

Wie man den Zucker beseitigt, wieder arbeitsfähig u. lebensfähig werden kann, auch ohne lästige Diät, zeigt Ihnen Aufklärungsschrift Nr. 3 über neue Wege der Behandlung mit begeisterten Anerkennungen des In- u. Auslandes über überraschende Erfolge ohne Diät.

Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 23

E. W. Matthäus

Glashütter Uhren, Juwelen

Duisburg · Königstraße 6

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,

Gänsemafanstalt, gegr. 1852, Neutrebbin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfederverhandels-geschäft des Oderbruchs.



Beerdigungs-Institut Felix Filthaut, D.-Meiderich

Viktoriastraße 55, gegenüber dem St.-Elisabeth-Hospital

Übernahme aller Bestattungs-Angelegenheiten

Überführungen von und nach auswärts

Es genügt Telefon-Ruf Nr. 4 06 12

„Das Dürkopp-Rad erhöht die Freude am Leben und an der Arbeit“

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.